© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

3 Im Vorfeld einer empirischen Untersuchung

3.1 Der Verwertungszusammenhang einer empirischen Studie: Anwendungs- oder Grundlagenforschung

Die empirische Sozialforschung ist in Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg vor allem das Werk einzelner Gelehrter. Erste Institutsgründungen finden zwischen den Weltkriegen statt und diese sind unmittelbar an die Universitäten angegliedert (z.B. in Frankfurt und in Köln). Bis in die 1950er Jahre hinein erhält die Empirie wichtige Impulse aus der so genannten Chicago-Schule, die bereits in den 1930er Jahren mit einer Vielzahl sozial-ökologischer Studien berühmt wird, aber auch durch den „Wiener Kreis", dem *Charlotte und Karl Bühler* angehören, und auch Paul Lazarsfeld. Großen Einfluss nimmt schließlich seit den 1950er Jahren die „Kölner Schule" unter *René König*, unter dessen Ägide das bis heute konsultierte mehrbändige Handbuch der Sozialforschung entstand (vgl. Diekmann 2008, 109ff.). Inzwischen ist die Forschungslandschaft ziemlich unübersichtlich geworden. Neben den Forschungseinrichtungen an den Universitäten gibt es eine Reihe von öffentlich finanzierten Instituten, zum Beispiel die Max-Planck-Institute, das Wissenschaftszentrum in Berlin oder auch die Forschungsinstitute, die im Auftrag von Ministerien forschen, wie das Deutsche Jugendinstitut in München oder das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr in Berlin. Gerade im Rahmen der zuletzt genannten Institute steht im Forschungsauftrag der

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Anwendungsbezug an oberster Stelle, empirische Forschung ist dort vor allem praxisbezogen und soll in die Praxis umgesetzt werden. Für diese praxisorientierte Forschung möchte ich im Folgenden den Begriff *Anwendungsforschung* verwenden.

Im Kontext des Studiums der Sozialen Arbeit dürften vor allem diejenigen empirischen Verfahren von Interesse sein, welche der *anwendungsorientierten empirischen Sozialforschung* zugerechnet werden können. Die Studien innerhalb der Anwendungsforschung gehen in der Regel von einem bestimmten sozialen Problem oder einer spezifischen sozialen Maßnahme aus, die es zu beforschen gilt, weil entweder noch sehr wenige, widersprüchliche oder keine gesicherten Kenntnisse existieren. Bei der Auswertung wird in der Regel auf anspruchsvollere Rechenverfahren verzichtet, so dass keine vertieften mathematischen oder statistischen Kenntnisse vorausgesetzt werden müssen. Trotzdem sind einige Grundkenntnisse der Statistik für jede ernsthaftere Auseinandersetzung unabdingbar. So muss auch klar sein, dass ich beispielsweise bei der häufig anzutreffenden Verwendung von Skalen, zum Beispiel wenn von den befragten Klient_innen die Güte der in einer Beratungsstelle erbrachten Leistungen auf einer Notenskala von 1–6 einzustufen ist, gleichzeitig eine mathematische Unterstellung vornehme dergestalt, dass der Wert „zwei“ nur ein Drittel vom Wert „sechs“ ausmacht oder der Wert „sechs“ sechsmal so stark wie der Wert „eins“ ist und der Abstand zwischen „vier“ und „fünf“ genau dem zwischen „eins“ und „zwei“ entspricht. Diese mathematische Unterstellung spiegelt nicht unbedingt das soziale Differenzierungsvermögen der Befragten und daraus folgt, dass ich mit den später errechneten Durchschnittswerten teilweise auch die Stimmungslage der Befragten widerspiegele und nicht unbedingt das „objektive“ Leistungsniveau der Beratungsstelle, auch wenn solche Werte den Anschein von Objektivität erwecken (sollen).

Grundsätzlich bestimmt die Untersuchungsfrage die Auswahl des Designs, der Methode und der Instrumente (vgl. dazu dann auch detailliert Punkt 5.1 und folgende). Die *Untersuchungsfrage*, also beispielsweise die Frage nach den Ursachen weiblicher Kriminalität oder Drogensucht oder die Frage nach der Erfolgswahrscheinlichkeit bestimmter Resozialisierungsmaßnahmen bestimmt dann, welches Design und welche Methoden bei der Datenerhebung am sinnvollsten eingesetzt werden (z.B. Querschnitt- oder Längsschnittdesign und als Methoden Aktenstudie, Befragung von Sozialarbeiter[inne]n im Drogenbereich oder Betroffeneninterviews usw.).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Die in der Regel universitär verankerte *Grundlagenforschung* ist stärker theoretisch orientiert, kümmert sich nur nachrangig um die praktische Verwertbarkeit ihrer Ergebnisse und intendiert auch häufig die Entwicklung neuer Methoden. Die Unterscheidung nach Grundlagen- und Anwendungsforschung ist nicht immer trennscharf, weil auch soziale Probleme schon den Ausgangspunkt für Grundlagenforschung gebildet haben (z.B. das langjährige Münchner Grundlagen-Projekt „Humanisierung der Arbeitswelt“ unter Karl Martin Bolte ab 1988) oder auch bestimmte Methoden im Bereich der Anwendungsforschung (weiter-) entwickelt wurden, die dann wiederum Eingang in den allgemeinen wissenschaftlichen Methodenkanon fanden (z.B. inhaltsanalytische und rekonstruktive Verfahren).

3.2 Qualitative oder quantitative Ausrichtung einer Studie

Das gesamte Repertoire der Methoden und Techniken der Sozialforschung wird auch danach unterschieden, ob sie der so genannten *quantitativen oder der qualitativen Forschung* zugerechnet werden. Dabei handelt es sich um zwei unterschiedliche methodologische Paradigmen mit einem jeweils eigenen methodischen Vorgehen. Immer geht es aber, wie bereits eingangs dargestellt, um das Verstehen von sozialem Handeln. Innerhalb des quantitativen Paradigmas gehen die Forschenden in der Regel von (sozialen Handlungs-)Theorien aus, formulieren Hypothesen, operationalisieren diese, um sie dann einer Messung zuzuführen. Innerhalb des qualitativen Paradigmas wird das Verstehen des Verhaltens aus der Perspektive der Handelnden und deren jeweiligen Kontext heraus gesucht. Während – mit nur wenigen Ausnahmen – zwischen den Anhänger(inne)n der jeweiligen Forschungsrichtungen über lange Jahre hinweg ein genereller methodischer und erkenntnistheoretischer Grabenkampf bestand, mehren sich inzwischen Stimmen, dieses „Zwei-Welten-Modell“ (Hoffmann-Riem 1980) aufzugeben und eine pragmatischere, am konkreten Forschungsvorhaben orientierte Methoden beziehungsweise auch eine Methodenkombination (es wird von Methodentriangulation gesprochen) anzuwenden (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014 und Heinze 2001). Diese qualitative beziehungsweise quantitative Dimension der Datensammlung wird im Einzelnen noch genauer erläutert werden, wenn es um die konkrete Vorstellung der einzelnen Methoden bezie-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

hungsweise die Modalitäten der Datenauswertung (vgl. Kap. 4 und dann Kap. 5) geht. Vorab sei schon einmal festgehalten, dass *quantitative Methoden* in der Regel auf eine *statistikbasierte Erklärung* sozialen Handelns zielen, deshalb mit relativ *großen Stichproben arbeiten* und primär eine spätere *Quantifizierung der Erhebungsdaten* im Auge haben. Daraus folgt auch, dass die Erhebungsinstrumente weitgehend standardisiert sein müssen (um sie von Anfang an einer EDV-Bearbeitung zuzuführen). Die zentrale(n) Untersuchungsfrage(n) quantitativer Studien dienen häufig der Theorieprüfung, genauer der Testung von Hypothesen. Die Forschungslogik ist eine klassisch deduktive (bzw. deduktiv-nomologische, also eine Gesetzmäßigkeiten testende und feststellende). Die *qualitativen Studien* sind auf eine *fallbasierte Erklärung sozialen Handelns* gerichtet, ihr Erkenntnisinteresse zielt weniger auf den Beweis durch die „große Zahl", sondern auf das *Verstehen* von sozialem Handeln ausgewählter Gruppen, dessen Beschreibung und Rekonstruktion anhand weniger Einzelfälle. Das Verstehen des (Einzel-)Falls steht im Vordergrund, aus dessen Typik und Spezifik heraus wird die Generierung der fallbezogenen Aussagen gesucht. Die Forschungslogik ist also eine des induktiven Schließens (vgl. Punkt 1.5). Im Zusammenhang mit der qualitativen Auslegung einer Beobachtungssituation oder auch von (Interview-)Textmaterial spielt der Begriff *Hermeneutik*[16] eine wichtige Rolle (vgl. dazu genauer Punkt 4.2.6.4), die Kunst des Auslegens und Interpretierens von beobachtbaren sozialen Situationen oder von Texten.[17] In der Praxis der Sozialen Arbeit ist in den letzten Jahren eine verstärkte Orientierung an qualitativen Methoden festzustellen. Dies kann auch damit zusammenhängen, dass in der qualitativen Forschung und in der Praxis der Sozialen Arbeit verwandte Kompetenzen – Sinn- und Strukturrekonstruktionen – erforderlich sind. Auch in der Sozialen Einzelfallhilfe ist es schließlich erforderlich, individuelle Bedeutungen und Handlungsmuster von Klient_innen erkennen zu können (vgl. Steinert 2000, 57).

[16] Der Begriff Hermeneutik ist vom griechischen Gott Hermes, dem Götterboten, abgeleitet, der zwischen Göttern und Menschen vermittelte und unverständliche göttliche Botschaften interpretierte (vgl. Heinze 2001, 15).

[17] Michael Häder (2010) demonstriert entlang der Oevermann'schen Vorgehensweise, welche vielschichtigen Bedeutungen der von einer (Ehe)Frau und Mutter im Interview geäußerte Beschluss, demnächst ein Studium aufzunehmen, annehmen kann. Die Deutungen reichen von, „war schon immer der Plan", über „fühlt sich mit Familienarbeit nicht mehr ausgefüllt", „will dem Ehemann bildungstechnisch ebenbürtig sein", „sichert sich ab, für den Fall des Scheiterns der Ehe", „Emanzipation" bis hin zu „erst jetzt Möglichkeit, da bestimmte Studienform zugänglich" (vgl. Häder 2010, 267).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Qualitative Interviews finden prinzipiell im Rahmen aller genannten Untersuchungsdesigns Anwendung (weniger bei den experimentellen Designs). Die Fallzahlen (bzw. Stichprobengrößen) sind meist gering, primär wird nicht auf eine spätere Quantifizierung abgezielt, sondern auf das Fallverstehen. Mit qualitativen Methoden wird in der Regel nicht auf Theorieprüfung abgezielt (auch wenn vorhandene Theorien die Struktur des Frageinstruments bestimmen können), sondern es wird vielfach versucht, überhaupt erst Hypothesen zu entwickeln, eine bestehende Hypothese zu erweitern und facettenreicher zu machen, letztlich zu einer gegenstandsbezogenen Theoriebildung zu kommen. Die Erhebungsinstrumente qualitativer Vorgehensweise sind in der Regel nicht oder nur gering standardisiert, die Untersuchten stehen mit ihren eigenen Artikulationsfähigkeiten im Mittelpunkt (vgl. dazu genauer Punkt 4.2.5.2).

Quantitative Sozialforschung	**Qualitative Sozialforschung**
Statistikbasiertes Erklären sozialen Handelns	Fallbasiertes Erklären sozialen Handelns
Große Stichproben	Kleine Stichproben
Hypothesentestung	Suche nach bzw. Präzisierung von Hypothesen
Weitgehend bzw. vollstandardisierte Erhebungsinstrumente	Nicht bzw. gering standardisierte Erhebungsinstrumente
Deduktive Forschungslogik	Induktive Forschungslogik

3.3 Die Wahl des Untersuchungsdesigns

Es wurde bereits festgehalten, dass im Bereich der hier vorrangig interessierenden Anwendungsforschung vor allem die Art der Untersuchungsfrage die Art der einzusetzenden Erhebungsmethode(n) und der Erhebungsinstrumente bestimmt. Gleichzeitig muss die gesamte Anlage der Untersuchung, ihre inhaltliche und methodische Stoßrichtung und damit ihre Ziele und Absichten in Betracht gezogen werden. Untersuchungsdesigns sind Mittel zum Zweck der Datensammlung (vgl. dazu ausführlich Diekmann 2008, 327ff.).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Als Untersuchungsdesigns kommen im Einzelnen folgende in Betracht:

- Querschnitt- oder Längsschnittstudie,
- Experiment,
- explorative (Feld-)Studie und Ethnomethodologie,
- Dunkelfeldstudie,
- Aktionsforschung und Evaluationsstudie,
- Frauen- und Geschlechterforschung

Alle diese unterschiedlichen Untersuchungsdesigns werden bei der konkreten Durchführung der Untersuchung prinzipiell aus demselben vielfältigen *Repertoire von empirischen Erhebungsmethoden und -techniken* gespeist, im Wesentlichen in Form von

- direkten Beobachtungsmethoden (offen teilnehmende, verdeckt teilnehmende und nicht-teilnehmende Beobachtung),
- indirekten Beobachtungsmethoden (physikalischer Nachweis von Sozialverhalten, schriftliche Materialien, Sekundäranalysen)
- sowie hier aufgrund ihrer häufigen Verwendung gesondert behandelten Methoden der Befragung und der Inhaltsanalyse (welche zu den indirekten Methoden zählen).

3.3.1 Querschnitt- oder Längsschnittstudien

Die grundsätzliche Frage lautet erst einmal, ob die geplante empirische Untersuchung auf eine *Momentaufnahme* gerichtet ist oder einen *Prozess* abbilden, analysieren und begleiten soll. Im ersten Fall haben wir es mit einer *Querschnittuntersuchung* (dem weitaus häufigsten Typus von empirischen Studien), im zweiten Fall mit einer *Längsschnittuntersuchung* zu tun.

Die *Längsschnittstudien* werden wiederum nach zwei verschiedenen Typen unterschieden:

(1) *Panel-Studien:* Hier wird ein und dasselbe Instrument (z.B. ein Fragebogen oder ein [Intelligenz]Test) auf dieselben Personen zu mehreren Zeitpunkten angewendet. Solche Panel-Studien dehnen sich gelegentlich sogar über Jahrzehnte, Forscherteam und Untersuchte unterliegen dabei der „natürlichen“ Alterung. Eine der bedeutendsten Panel-Studien, die in Deutschland je durchgeführt wurde ist die so genannte Bonner Längsschnittstudie (BOLSA), die sich u.a. der Frage der sich verändernden In-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

telligenz im höheren und hohen Lebensalter widmete (vgl. Lehr/Thomae 1987). Von anfänglich mehreren hundert Untersuchten befanden sich am Ende der Studie nur noch weniger als 40 Personen in der Untersuchungsgruppe. Das Problem von Panel-Studien besteht vor allem darin, dass die Untersuchungspersonen zu späteren Untersuchungszeitpunkten nicht mehr erreicht werden, sei es durch Wegzug, Verweigerung der weiteren Zusammenarbeit oder Tod.

(2) *Follow-Up-Studien:* Hier wird dasselbe Instrument, zum Beispiel Fragebogen oder (Intelligenz-) Test auf zwei oder mehrere äquivalente Stichproben angewendet und damit die besondere Problematik von Panel-Studien zu umgehen versucht. Im Falle oben genannter Alternsstudie würde das bedeuten, dass ich zum Jetzt-Zeitpunkt eine ausgewählte Gruppe 60-Jähriger untersuche und gleichzeitig eine Gruppe 70-Jähriger und 80-Jähriger, die ähnliche soziale Merkmale aufweisen. Damit wird sozusagen ein zeitlicher Kunstgriff unternommen: Ich tue so, als spielte sich der abzubildende Veränderungsprozess in ein und derselben Gruppe ab und simuliere diesen Zeitverlauf durch die Wahl unterschiedlicher Altersgruppen. In der Alternsforschung haben sich Follow-Ups allerdings nicht bewährt, weil dadurch die so genannte *Kohorteneffekte* nicht in den Griff zu bekommen sind, das heißt es muss davon ausgegangen werden, dass sich die sozio-ökonomischen Ausgangsbedingungen und Lebensverläufe verschiedener Jahrgänge nicht vergleichen lassen, in unserem Beispiel also das Lebensschicksal von 1929, 1939 und 1949 geborenen Frauen und Männern. Neben den äußeren Ähnlichkeiten nach Geschlecht, Bildungsstand, Einkommensverhältnissen, Familiengeschichte etc. spielen also die historisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Aus diesem Grund werden so genannte *Kohortenstudien*[18] eingesetzt, welche die Untersuchungsgruppe nach Jahrgangsgruppen auswählen, um die Ähnlichkeit der sozio-historischen Lebensbedingungen zu garantieren.

[18] Kohortenstudien stellen ein eigenes Design dar, auf welches hier aufgrund der aktuellen Diskussion in der Sozialforschung, wonach Kohorteneffekte bislang wohl überschätzt wurden, nicht näher eingegangen wird. Eine Kohorte ist eine Bevölkerungsgruppe, die durch ein zeitlich gemeinsames, prägendes Startereignis definiert wird, zum Beispiel die Geburt oder die Eheschließung (vgl. dazu ausführlich Diekmann 2008, 318ff.). Die Idee der Kohortenstudie ist, dass die definierte Gruppe ähnlichen sozio-historischen Bedingungen ausgesetzt ist, die auf den Lebensverlauf einwirken. Im Bereich der Sozialarbeitsforschung könnte eine Kohorte beispielsweise aus Klient_innen gebildet werden, die eine bestimmte Einrichtung zu einem festgelegten Zeitpunkt verlassen haben und sich dort vorher mindestens ein halbes Jahr lang aufgehalten haben (etwa im Frauenhaus).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Der Begriff **Kohorte** bezeichnet in der Antike eine taktische Einheit innerhalb einer römischen Legion. Dieser Gedanke einer gemeinsam kämpfenden Gruppe wird als Idee in die Soziologie übernommen. Gemeint ist damit eine Bevölkerungsgruppe, die durch ein zeitlich gemeinsames, langfristig prägendes Startereignis definiert wird. Dieses Startereignis ist beispielsweise die Geburt, wobei in der Regel eine Geburtskohorte im 10-Jahresschritt zusammengefasst wird, also beispielsweise 1970 bis 1980 geborene Frauen und Männer. Im Bereich der Sozialen Arbeit könnten auch Klient_innen nach Kohorten betrachtet werden, z.B. eine Gruppe von Jugendlichen, die zu Beginn der 1980er Jahre oder 1990er Jahre eine ausgewählte stationäre Jugendhilfeeinrichtung verlassen hat.

Eine besonders hohe Verbreitung finden Kohortenstudien – wie bereits erwähnt – im Bereich der Alternsforschung. So wurde im Dritten Altenbericht der Bundesregierung festgestellt, dass die Auswirkungen der Wiedervereinigung auf ältere Menschen in West und Ost gravierend davon abhingen, in welcher Alterskohorte sich die Menschen befanden.

> *„Je nach Zeitpunkt im Lebensverlauf, zu dem die Wende für die Betreffenden wirksam wurde, sind die Auswirkungen, die Einbußen und Chancen, die damit einhergehen und kompensiert oder genutzt werden können unterschiedlich und sozial ungleich verteilt (…)" (Backes 2001, 52).*

Im Altenbericht wird die Lebenslage der älteren und alten Menschen in den Bereichen Familie, Wohnen, Gesundheit, Erwerbstätigkeit, ökonomische Lage und soziale Netzwerke nach Frauen- und Männerkohorten und nach Jahrgangskohorten untersucht. Die zum Zeitpunkt der Wende 50 bis 60 Jahre alten Menschen aus dem Osten mussten eine für sie nicht absehbare, frühe Entberuflichung hinnehmen, vor allem die Frauen verloren in der Regel ihren Arbeitsplatz. Wohingegen die zum Zeitpunkt der „Wende" bereits verrenteten Alten (die 60- bis 70-Jährigen) durch den für den Osten günstigen 1:1 Umtausch der Ostwährung als diejenige Kohorte gelten kann, die den relativ gesicherten Lebensstandard am unbeschwertesten genießen kann.

Die Entscheidung für ein Querschnitt- oder Längsschnittdesign legt also den Erhebungszeitraum fest. Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, auch innerhalb eines Querschnittdesigns zu Informationen zu kommen, die

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

über den Erhebungszeitpunkt, also die Momentaufnahme hinausreichen. Dies geschieht durch die Retrospektivfragen, also Fragen, die auf vergangene Ereignisse zielen (z.B. bisher zurückgelegter Bildungsweg der Untersuchungspersonen). Es kommt immer auf die Untersuchungsfrage(n) und auf die angestrebte Genauigkeit an, ob ich Retrospektivdaten in einer Querschnittuntersuchung (mit)erhebe oder ob diese Informationen so genau und differenziert sein müssen, dass ich eher einem Längsschnittdesign vertraue. Der Vorteil von Paneldaten ist die höhere Datengenauigkeit, denn bei den im Querschnitt erhobenen Daten müssen diese vergangenen Ereignisse erinnert werden.

3.3.2 Experimente

Das Experiment stellt ein vor allem aus den Naturwissenschaften bekanntes Untersuchungsdesign dar, bei dem – einfach ausgedrückt – eine eingeführte Veränderung unter Laborbedingungen in ihren Auswirkungen getestet wird. So mischt der Chemiker eine Substanz in ein Reagenzglas und testet die Reaktionen in dem neu entstandenen Gemisch, der Physiker erhöht die Temperatur und misst die steigende Geschwindigkeit von Photonen usw. Dies sind klassische Experimentsituationen in den Naturwissenschaften.

Bevor nun auf verschiedene im Kontext der Sozialwissenschaften gebräuchliche Experimente eingegangen wird, soll festgehalten werden, dass Experimente vorrangig auf die Bildung von Vergleichsgruppen zielen. In der Regel soll eine unabhängige Variable in ihrer Wirkung auf eine Gruppe (die Versuchsgruppe) getestet werden, während die andere Gruppe dieser Wirkung nicht ausgesetzt ist (Kontrollgruppe). Dies ist die grundsätzliche Idee, die in der Sozialforschung hinter diesem Design steckt und zwar unabhängig davon, ob die Zuweisung der Proband_innen auf die Vergleichsgruppen vor oder nach der Erhebung der Daten erfolgt. In der klassisch deduktiv orientierten Methodenliteratur wird das Experiment nach wie vor als einziges Design angesehen, um zu einer sauberen Testung der Wirkung einer Variablen (unabhängig) auf eine andere (abhängig) zu kommen (vgl. dazu auch Punkt 1.4).

> Von einer **unabhängigen Variablen** geht eine Wirkung aus, die in Richtung und Stärke getestet werden soll. Die **abhängige Variable** ist von dieser Wirkung betroffen und verändert sich dadurch.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Vorausgeschickt werden sollte vielleicht auch, dass Experimente in den sozialwissenschaftlichen Diskursen prinzipiell umstritten sind. Als gewichtigstes Gegenargument sind ethische Bedenken zu nennen, vor allem dann, wenn die Testpersonen selber nicht wissen, dass sie an einem Experiment teilnehmen. Zum anderen tendieren eingeweihte Testpersonen dazu, sich anders zu verhalten, wenn sie erklärtermaßen an einem Experiment teilnehmen. Letztlich dürfte auch die Kontrolle aller Umgebungsfaktoren bei einem Experiment problematisch sein, im sozialen Alltag lassen sich kaum „klinisch reine" Laborbedingungen herstellen.

Als einführendes Beispiel soll das berühmte *Chicagoer Hawthorne- Experiment* in einer Chicagoer Relaismontagehalle vorgestellt werden (vgl. Hunt 1991, 57). Dabei wurde den Montagearbeiterinnen schlicht erklärt, dass sie an einem Experiment zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen teilnähmen. Die Forscher veränderten danach die Beleuchtung, führten ein Prämiensystem ein und vermehrte Pausen. Erfreulicherweise (da hypothesengemäß) steigerte jede Verbesserung der Arbeitsbedingungen die Produktivität, aber als das Forscherteam versuchte, seine Schlussfolgerungen zu verifizieren, indem es die Veränderungen rückgängig machte, stieg die Produktivität erneut an, statt wiederum zu sinken (was die Hypothese bestätigt hätte). Durch eine anschließende Analyse kam man zu dem Ergebnis, dass der hauptsächliche, aber unbeabsichtigte Einfluss der war, dass die Frauen eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit erfuhren und deshalb mehr arbeiteten. Es spornte die Frauen also an, dass sie im Mittelpunkt des Interesses standen.

Das Ergebnis der Studie wurde als Hawthorne-Effekt berühmt und experimentelle Forscher_innen sind seither bemüht, diesen zu vermeiden.

3.3.2.1 Das natürliche Experiment

Beim natürlichen Experiment geht es um ein Ereignis, wie etwa eine Katastrophe (z.B. Überflutung, Brand, Dürre) oder ein historisches Geschehen (z.B. Kriegsausbruch), welches eminente Veränderungen im sozialen Zusammenleben auslöst. Sozialforscher_innen vergleichen das Verhalten der Personen vor dem Ereignis mit ihrem Verhalten nach dem Ereignis und führen Veränderungen darauf zurück. Die Schlussfolgerungen müssen vorsichtig gezogen werden, da die Forscher_innen keine Kontrolle über alle möglichen neuen Einflüsse besitzen, die zur selben Zeit auftreten und eine unterschiedliche Rolle spielen können. In der Regel fehlt auch eine Kontrollgruppe, welche dieselben Ausgangsvoraussetz-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

zungen besitzt, aber von dem Ereignis nicht betroffen ist. Nur durch eine solche Kontrollgruppe kann festgestellt werden, ob die Veränderungen auch ohne den Einfluss des kritischen Ereignisses auftreten. Natürliche Experimente liefern also keine eindeutigen Beweise für ein Ursache-Wirkungs-Verhältnis.

Als Beispiel für ein natürliches Experiment soll der Staudammbruch am Buffalo Creek vorgestellt werden (vgl. zum Folgenden Hunt 1991: 59):

> Am 26. Februar 1972 um 8 Uhr morgens brach nach mehreren Regentagen am Buffalo Creek in West Virginia, einem Kohlebergbaugebiet ein großer Staudamm. Ein ganzer See – ungefähr 500 Millionen Liter Wasser – und der Schlamm des Staudamms drängten sich durch das enge, 27 Kilometer lange Tal und rissen Personen, Autos und ganze Siedlungen mit sich: 125 Personen kamen ums Leben und 4000 wurden obdachlos. Das außerordentlich rege und dichte Gemeinschaftsleben war nach der Katastrophe zerstört.

Die Forschung zu einer Anzahl vergleichbarer Katastrophen hatte gezeigt, dass sich das persönliche und soziale Leben etwa nach einem Jahr wieder normalisiert. Am Buffalo Creek dagegen stellten die Forscher nach weit über einem Jahr immer noch Lethargie, Depression, auch Angst fest und das Gemeinschaftsleben lag brach.

Die Ergebnisse dieser Forschung dienen dazu, auch künftig realistisch abzuschätzen, wie nachhaltig eine Katastrophe auf Betroffene wirkt und über welchen Zeitraum hinweg sozial unterstützende Maßnahmen notwendig sind.

3.3.2.2 Das Quasi-Experiment

Das Quasi-Experiment kommt der Idee eines Experiments deutlich näher als das natürliche Experiment. Beim Quasi-Experiment wird das Verhalten einer Gruppe von Personen, die einer spezifischen Bedingung ausgesetzt sind, mit dem einer Kontrollgruppe ähnlicher Personen ohne diese Bedingung verglichen. Falls die beiden Gruppen ansonsten übereinstimmen, kann jeder Unterschied zwischen ihnen auf diese Bedingung (die unabhängige Variable) zurückgeführt werden. Allerdings wird die Kontrollgruppe erst im Nachhinein, anhand der aus der Versuchsgruppe be-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

kannten Kriterien gebildet (z.B. nach Geschlecht und Alter). Deshalb die Bezeichnung als „Quasi"-Experiment.

Es sind allerdings einige Fehlerquellen nicht auszuschließen: Zum einen taucht die Problematik auf, zwei (sozial) ähnliche Gruppen zusammenzustellen (anhand welcher ausgewählter Kriterien sollen die Gruppen ähnlich sein, zum Beispiel nach Alter, Geschlecht, Ausbildung etc.) und zum anderen die Schwierigkeit auszuschließen, dass in einer der Gruppen ein völlig unbekannter Faktor wirkt. Zur Vermeidung von Problemen der Selbstselektion (vgl. dazu ausführlich Punkt 1.5) müssten die untersuchten Personen nach dem Zufallsprinzip auf die Versuchs(oder Experimental-)Gruppe beziehungsweise Kontrollgruppe verteilt werden (Randomisierung). Dies geschieht aber realiter nicht, weil etwa die soziale Maßnahme, deren Wirksamkeit Untersuchungsgegenstand der Studie ist, in bereits fest bestehenden Gruppen durchgeführt wird und eine „künstliche" Zusammensetzung der Gruppe weder sinnvoll noch möglich erscheint (z.B. weil es sich um feste Arbeitsteams handelt oder um Schulklassen). Die Vergleichsgruppe wird dann ex post facto gebildet.

Beispiele: Eine Gruppe von Sozialabeiter_innen nimmt an einer berufsqualifizierenden Fortbildung oder Personaltrainingsmaßnahme teil und der Erfolg oder Nicht-Erfolg wird dann anhand einer Gruppe von Kolleg_innen nachgewiesen, die an dieser Fortbildung nicht teilgenommen hat.

Weiteres Beispiel: In einer groß angelegten Schuluntersuchung an deutschen Hauptschulen in so genannten Problemvierteln wurde getestet, ob sich der Einsatz von zusätzlichem Lehrpersonal, wie etwa von Erzieher_innen und Sozialarbeiter_innen, günstig im Unterricht auf das Leistungsverhalten der Schüler und Schülerinnen auswirkt. Dazu wurden mehrere Klassen mehrerer Jahrgangsstufen ausgewählt. Es zeigte sich bald, dass der Notendurchschnitt der personalintensiver betreuten Klassen messbar anstieg. Das Leistungsniveau in den üblich betreuten Klassen blieb hingegen im Untersuchungszeitraum unverändert.

Das Quasi-Experiment ist ein Design, das innerhalb der Sozialen Arbeit häufiger eingesetzt wird und zwar vor allem im Kontext der Evaluationsforschung (vgl. dazu ausführlicher weiter unten Punkt 3.3.5). In der Me-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

thodenliteratur firmiert die Evaluation sozialer Maßnahmen unter quasiexperimentellem Design auch unter dem Etikett „Sozialexperiment" (z.B. bei Hunt 1991, 63). Es handelt sich dabei um eine Form der angewandten Sozialforschung, die vorgeschlagene Sozialprogramme auf ihre Leistungsfähigkeit hin überprüfen soll. Es geht also um Wirksamkeitsforschung.

So gibt es großangelegte (über viele Jahre hinweg finanzierte) Sozialexperimente, in denen die Effizienz sachlicher gegenüber geldlicher Leistungen bei Sozialhilfebeziehern getestet wurde. Ein anderes Beispiel liefern die Teilnehmer an so genannten *Man-power-trainings* in den USA, welche danach untersucht wurden, ob sie es vergleichsweise leichter schaffen, aus der Erwerbslosigkeit rsp. Armut herauszukommen (Kontrollgruppe ist dann eine nach Alter, Einkommensverhältnissen und Geschlecht ähnliche Gruppe, die nicht an diesem Training teilgenommen hat). Ähnliche Beispiele gibt es im Gesundheitsbereich, wo etwa im Rahmen eines Dritte-Welt-Projekts getestet wird, ob in der Provinz lebende Südafrikaner_innen an einem Gesundheitscheck eher teilnehmen, wenn die Behandlung in Form eines zur Miniklinik umfunktionierten Zuges zu ihnen in die Dörfer kommt (ganz in der Tradition der dort üblichen „Barfuß-Ärzte") oder wenn in den Niederlanden die neuerdings aufgelegten Projekte zur kontrollierten Abgabe von Heroin an süchtige Klient_innen beweisen sollen, dass sie der effektivere Weg aus dem substanzgebundenen Suchtverhalten sind, auch effektiver als die zuvor gestarteten Methadon-Versuchsprojekte.

3.3.2.3 Das wahre Experiment

Zuverlässige Schlussfolgerungen über die Ursachen von Sozialverhalten soll das so genannte wahre Experiment liefern. Durch eine im Vorhinein bewusst vorgenommene Stichprobenaufteilung nach dem Zufallsprinzip wird der Nachweis eines kausalen Wirkungszusammenhanges sichergestellt. Zur Durchführung bedarf es daher einer künstlich geschaffenen Situation, einer „Laborsituation".

Im Laborexperiment wird eine soziale Situation im Kleinen geschaffen und die Forscher beobachten die freiwilligen Teilnehmer_innen. Sie teilen die Freiwilligen in zwei Gruppen, Experimental- und Kontrollgruppe, ein und setzen nur die Experimentalgruppe einem besonderen Reiz aus.

Da die besondere Behandlung (das Treatment) der einzige Unterschied zwischen den zwei Gruppen ist, muss es die Ursache für einen etwaigen

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Verhaltensunterschied zwischen den Gruppen sein. Der Hawthorne-Effekt (vgl. dazu weiter oben Punkt 3.3.2) wird durch ein Ablenkungsmanöver oder eine „Cover-Story", welche die Zwecke des Experiments und des zu untersuchenden Treatments verschleiern, vermieden. Der Vorteil von Laborexperimenten ist, dass die Wirkung einer Reihe von unabhängigen Variablen kontrolliert wird, dabei jedoch nicht die Vermutung ausgeräumt werden kann, dass sich die Versuchspersonen mit und ohne „Treatment" in ihrer sozialen Umgebung anders verhalten hätten.

Beispielhaft soll das experimentelle Vorgehen anhand des Cooper Experiments erläutert werden (vgl. zum Folgenden Hunt 1991, 61f.): Der Sozialpsychologe Joel Cooper wollte seine Hypothese testen, nach der alle Personen, die sich einer bestimmten Maßnahme unterziehen eine Verhaltensänderung zeigen, wenn diese Maßnahme eine gewisse Anstrengung für sie darstellt.

Als zu messende Verhaltensvariable einer Person wählte er deren Selbstbewusstsein. In einer Anzeige warb er um freiwillige Teilnehmer_innen, die für zwei Dollar Entschädigungsaufwand an einem Experiment zur Steigerung des Selbstbewusstseins teilnehmen wollten. Von den sich meldenden Leser_innen wählte Cooper diejenigen 50 aus, die in einem Eingangstest die niedrigsten Werte für Selbstbewusstsein erzielten. Diese Gruppe wurde in zwei Untergruppen unterteilt, von denen in der einen erzählt wurde, dass die folgenden Tests sehr anstrengend und unter Umständen peinlich sein könnten. Der anderen Gruppe wurde nichts von der Anstrengung und Peinlichkeit erzählt. 40 Personen waren zur weiteren Teilnahme bereit. Diese 40 Personen wurden in vier Untergruppen unterteilt: Zehn davon wussten, dass die anschließenden Tests anstrengend werden und wurden einer intensiven Verhaltenstherapie unterzogen, zehn weitere wussten ebenfalls, dass die Tests anstrengend sein würden und wurden einer schlichten Gymnastik unterzogen, die übrigen zwanzig Teilnehmer_innen wurden in jeweiligen Zehner-Gruppen – ohne vorherige Ankündigung – einer Verhaltenstherapie beziehungsweise der Gymnastik unterzogen.

Die Steigerung des Selbstbewusstseins wurde anhand des individuellen Reklamationsverhaltens getestet. Nach dem Experiment wurden an alle Teilnehmer nicht die versprochenen zwei Dollar, sondern nur ein Dollar ausgezahlt.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

- Falls nun jemand den einen Dollar nahm und ging, erhielt sein Selbstbewusstsein eine 0,
- falls er der Meinung war, dass das nicht genug wäre und sich dann aber doch begnügte eine 1,
- falls er lauthals protestierte eine 2,
- falls er hartnäckig auf den zwei Dollars beharrte eine 3,
- falls er sich beim Leiter melden wollte, um das Missverständnis aufzuklären eine 4.

Das stärkste Selbstbewusstsein konnte schließlich denjenigen bescheinigt werden, die sich trotz der angekündigten anstrengenden Prozedur für die Teilnahme entschieden hatten und zwar sowohl dann, wenn sie eine Verhaltenstherapie als auch ein schlichtes körperliches Training absolviert hatten. Deutlich weniger selbstbewusst waren die Testpersonen aus den Gruppen, welchen keine Anstrengung angekündigt worden war.

3.3.3 Explorative Studien, Feldforschung und Ethnomethodologie

In der ersten Blütephase der amerikanischen und der deutschsprachigen empirischen Sozialforschung in den 1930er Jahren entstanden eine Reihe von Studien ganz in der Tradition des Ethnologen *Bronislaw Malinowski* (1884–1942), die sich die „Beschreibung eines Volkes“, einer Gruppe oder eines Stammes zur Aufgabe machen und die noch relativ mühsam zwischen theoretischer Ausgangsbasis und geeignetem Methodenapparat lavieren. Sie werden hier im Kontext der *explorativen Studien* behandelt, weil es dabei galt, sowohl Methode als auch Instrumente erst zu entwickeln beziehungsweise gerade neu entwickelte zu erproben. Vielfach ist bei Explorativstudien ein Methodenmix in Gebrauch, die Studien firmieren stellenweise auch unter dem Oberbegriff *Feldforschung*.

Unter **Feldforschung** versteht man solche Studien, bei denen die Untersuchten während der Studie nicht aus ihrer natürlichen Umgebung herausgelöst sind, das heißt die untersuchte Gruppe wird in ihrer natürlichen Lebens-Umgebung beforscht (Beispiel: Marienthal-Studie unter Punkt 2.3).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Die Forscher_innen nehmen bewusst den Blick auf das Fremde, das Exotische ein, auch wenn sie sich dabei durchaus auf alltäglich vertrautem Terrain (z.B. in einer deutschen Großstadt) bewegen. Innerhalb der Sozialarbeitsforschung beginnt sich nun neuerdings ein weiterer Ausleger der Feldforschung, die so genannte *ethnografische Feldforschung* zu etablieren (vgl. Friebertshäuser 2000, 34f. oder auch Schmidt/Neumann-Braun 2004). Auch hier geht es um den Einblick in fremde Lebenswelten, die scheinbar vertraut wirken (z.B. um Jugendkulturen), es geht um die Erforschung von Haltungen, Gruppenstrukturen, Verhaltensweisen und die Praktiken, das alltägliche Leben zu meistern.[19]

Zu den berühmtesten Klassikerstudien in der Feldforschung zählen die Studien von *Margaret Mead*, von denen beispielhaft die so genannte Bali-Studie, die sie zusammen mit ihrem Mann, dem Psychoanalytiker Gregory Bateson, durchführte, vorgestellt werden soll. Zentrales Anliegen der Studie war, den „Balinesischen Charakter" herauszuarbeiten (so jedenfalls lautet der dazugehörige Buchtitel). Die Forschungsarbeiten begannen schon in den 1940er Jahren, jedoch verzögerte die Kriegssituation in Europa für viele Jahre deren Rezeption in der Fachwelt. Ziel der Studie war es, das, was die Balinesen als ihre Kultur bezeichnen, praktisch nachzuvollziehen. Der Forscher_innenblick war dabei von Anfang an auf die soziale Ordnung innerhalb dieser Kultur gerichtet. Der Kulturbegriff wurde sehr weit gewählt. Es ging um den Umgang der Balinesen mit ihren Kindern, um die soziale Funktion der Hahnenkämpfe, um religiöse Riten und Gebräuche und um die Organisation der tagtäglichen Arbeit.

> *„Die Balinesen werden als Agenten der Reproduktion ihrer Kultur behandelt und die Forscher sehen ihnen zu, wie sie diese Kultur in einem ganz elementaren Sinn machen" (vgl. Wolff 1991: 136).*

Besonders hervorgehoben haben Mead und Bateson das spezifische Ethos in der Lebensführung der Balinesen, welches auf Harmonie durch die Vermeidung sowohl positiver als auch negativer Höhepunkte zielt. Ob

[19] Friebertshäuser u.a. untersuchten mittels ethnographischer Feldforschung zwei Jugendbanden in Berlin, die „Chicagos" und die „Guardian Angels", die zuvor durch etliche gewalttätige Auseinandersetzungen in öffentliche Erscheinung getreten waren (vgl. Friebertshäuser 2000, 42ff.). Ein weiteres Studienbeispiel aus dieser Reihe (Türkische Straßengang) wird weiter unten in Kap. 5 vorgestellt werden. Schmidt/Neumann-Braun (2004) haben in einer zweijährigen ethnographischen Studie die Szene der Gothics in Deutschland unter den Aspekten ihrer Lebens- und Musikstile, ihrer Geschlechterrollen und als vor allem religiös konnotierte Vergemeinschaftungsform beschrieben.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

im Umgang mit den Kindern, in der Gamelan-Musik oder in den balinesischen Dramen, überall wird versucht, die Aufschaukelung von Emotionen und Konflikten zu vermeiden. Das alltägliche Handeln zielt auf ein Gleichgewicht zwischen extremen Gemütszuständen.

Um die Kultur selbst sprechen zu lassen, wählten Mead und Bateson als Untersuchungsmethode die Fotografie und den Film. Zum Teil ließen sie diese szenischen Produkte dann von den Protagonist_innen wiederum kommentieren. Fotografien und Filme werden als Spiegelbilder der Wirklichkeit gesehen, welche allerdings ohne spätere interpretierende Analyse blind bleiben. Die fotografische Analyse wurde nach folgenden Punkten vorgenommen: Es erfolgte eine Ordnung der Bilddokumente nach räumlichen Gesichtspunkten (am Strand, im Tempel, vor dem Haus), nach personalen Beziehungen, welche sie beinhalteten (Eltern und Kinder, Geschwister) und nach der Lebensphase, in der die Akteure gerade stehen (zum Beispiel unterschiedliches Alter der abgebildeten Kinder). Bei der Auswertung des umfangreichen Bildmaterials wurde nach der so genannten Kontrastierungstechnik vorgegangen: Zunächst werden möglichst viele Variationen eines Themas beziehungsweise einer spezifischen Handlungssituation gesammelt (z.B. Mütter im Umgang mit weinendem Kind) und danach mit möglichst kontrastierenden Verhaltenssituationen verglichen (etwa Mütter im Umgang mit freudestrahlendem Kind). In der Bilder-Folge selbst wurde immer die tatsächliche zeitliche Reihenfolge eingehalten. Jeder Szene wurden verbale Erläuterungen und Kommentierungen der Handelnden hinzugefügt. Auf diese Weise fanden Mead und Bateson heraus, dass balinesische Mütter dieselben Beschwichtigungsgesten sowohl in Situationen der Trauer als auch der Freude anwenden.

Die fotografische Methode blieb lange Zeit umstritten und ist – nicht zuletzt wegen des enormen Einsatzes, den sie erfordert – später kaum mehr eingesetzt worden.

Eine moderne Nachfolgestudie von *Marianne Wex* dagegen greift dieses abbildende Vorgehen auf und stellt über fotografische Darstellungen die typische Körpersprache von Frauen und Männern dar. Damit belegt sie sehr eindrücklich, dass sich die kulturelle Dominanz von Männern bereits in den raumgreifenden Sitz- beziehungsweise Stehhaltungen von Männern in öffentlichen Räumen nachweisen lässt (Wex 1980). Da ich die fotografische Methode gerade im Kontext von Sozialarbeit für gut einsetzbar halte, möchte ich im Folgenden noch etwas ausführlicher auf diese Studie eingehen.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Marianne Wex entwickelte ihr Interesse an der unterschiedlichen Körpersprache von Frauen und Männern aus der Malerei herkommend. Sie fing an, sich über die Grundmuster dieser Körperhaltungen Gedanken zu machen und begann zu fotografieren – Frauen und Männer, draußen, auf Bänken sitzend, an der Ampel auf grünes Licht wartend, am Strand usw.

Dabei ging es ihr zunächst weder um die bewusste Pose noch um die durch Sprache unterstützte Gebärde, sondern um das unwillkürliche, eher unbewusste Einnehmen von Haltungen in alltäglicher Umgebung.

Sie sammelte insgesamt zwischen 2.500 und 3.000 Abbildungen von Körperhaltungen und begann diese nach ähnlichen Körperhaltungen und jeweils getrennt nach Geschlecht zu ordnen. Diese immer noch großen Bildgruppen wurden dann weiter aufgeschlüsselt nach Beinhaltungen, Fuß-, Knie-, Hüft-, Ellbogen-, Schulter- und Kopfhaltungen. Da sie schon bei der ersten Sichtung des Bildmaterials in jedem Detail eindeutige Unterschiede zwischen den Geschlechtern ausmachte, schob sie noch einmal weitere 2.500 Aufnahmen nach, um jede Detailhaltung eindrücklich belegen zu können.

> *„Sicher sind 5.000 bis 6.000 Fotos noch zu wenig, um ein annähernd vollständiges Bild aller Varianten unserer Körpersprache zeigen zu können, doch wie sehr unsere Körpersprache durch die Geschlechtszughörigkeit bedingt ist, wird deutlich sichtbar“ (Wex 1980: aus dem Vorwort).*

Zusätzlich fotografierte Wex Körperhaltungen aus der Werbung, Zeitschriften und verwendete Bildmaterial aus dem Fernsehen, weil sie von einer wichtigen Leitfunktion der Medien – was die Körpersprache anbelangt – ausging. Interessanterweise stellte sie dann auch keine gravierenden Unterschiede zwischen real auf der Straße vorgefundenen Körperhaltungen und denen aus der Werbung und dem TV-Bereich fest. Die Bildanalyse kommt zu folgenden Schlüssen:

Die Körperhaltungen von Frauen sind im Allgemeinen gekennzeichnet durch eng aneinander liegende Beine, gerade oder nach innen gestellte Füße sowie eng am Körper gehaltene Arme, das heißt letztlich, die Frau macht sich schmal und nimmt wenig Raum in Anspruch. Die Körperhaltungen von Männern sind allgemein zu kennzeichnen durch breite Beinhaltungen, nach außen gestellte Füße, die Arme im Abstand zum Körper gehalten, das heißt der Mann macht sich breit und nimmt wesentlich mehr Raum in Anspruch als die Frau.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Marianne Wex entwickelt demzufolge die These, dass Frauen wie Männer diese spezifische Körpersprache von klein auf lernen und dass sich diese Körpersprache in Übereinstimmung mit den übrigen gesellschaftlichen Rollenzuweisungen befindet. Durch die Körpersprache wird also nicht nur eindeutig signalisiert, welchem Geschlecht jemand angehört, sondern auch welches Geschlecht das dominante ist. Frauen wirken demnach schon durch ihre Körperhaltungen sich klein machend, verniedlichend, verharmlosend, demütig, sich versteckend, zurückgezogen, eingeschüchtert und angstbestimmt.

Die für Frauen so typische Haltung hat M. Wex auch bei einigen männlichen Wesen angetroffen, aber dabei handelte es sich ausschließlich um Kinder, um alte Männer und um offensichtlich unterprivilegierte Männer. Die weiblichen Körperhaltungen hängen auch davon ab, ob Männer anwesend sind oder nicht, das heißt Frauen geben und verhalten sich gelöster in reinen Frauenkontexten. Die unabhängigsten weiblichen Körperhaltungen fotografierte Marianne Wex in der Umgebung der Universität und im Frauenzentrum.

Nun zu einem Beispiel aus der Feldforschung, das mit einer völlig anderen Methode, dem so genannten Krisenexperiment arbeitet. Dieser methodische Zugang wurde innerhalb der so genannten Ethnomethodologie, der ideologischen Nachfolgerin der Feldforschung entwickelt.

> Die **Ethnomethodologie** ist ein praxisorientierter, soziologischer Untersuchungsansatz, der von Harold Garfinkel begründet wurde und der herauszufinden versucht, wie konkrete Handelnde so etwas wie Struktur oder Ordnung in ihren Alltag bringen. Ethnomethodologische Forschung liefert präzise Beschreibungen der Methoden, die von Mitgliedern einer Gesellschaft, Gruppe oder Gemeinschaft verwendet werden, um das zu tun, was auch immer sie tun. Es kann sich um hochspezialisierte, technische Tätigkeiten handeln, aber auch um tagtägliches Verhalten. Jede Psychologisierung wird bei der Interpretation abgelehnt. Es geht um die Eruierung der Kategorien und Schemata, an denen sich die Handelnden selbst orientieren.

Die ersten Studien dieser Richtung beschäftigten sich vor allem mit tagtäglichen Arbeitsvollzügen im konkreten beruflichen Kontext (etwa Krankenhaus oder Sozialamt). Diese Gruppe von Studien wurde auch un-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

ter dem Stichwort „Studies of Work“[20] zusammengefasst und ist wesentlich mit dem Namen *Harold Garfinkel* verbunden. Die zentrale und untersuchungsleitende Annahme in der Ethnomethodologie ist, dass soziale Akteure im Vollzug von Handlungen zahlreiche Techniken einsetzen, um eben diese Handlungen erkennbar, verstehbar, darstellbar, letztlich also erklärbar zu machen (vgl. Bergmann 1991: 269). Es geht also um die subjektive Konstruktion von Wirklichkeit.

Ausgangspunkt von Garfinkels Studien war seine erste Untersuchung von Geschworenen an der University of Chicago. Er befasste sich mit der Frage, in welcher Weise die Geschworenen wussten, was sie taten, wenn sie sich als Geschworene betätigten, zumal sie ja nicht als solche ausgebildet waren. Garfinkel war beeindruckt von der Fähigkeit der Geschworenen, Beweismaterial einzuschätzen und Entscheidungen unter Zuhilfenahme des gesunden Menschenverstandes zu treffen. Die Verfahrensweise der Geschworenen war allerdings nur solange nicht problematisch, bis Garfinkel anfing, dieses Wissen beziehungsweise die Praktiken der Geschworenen zu hinterfragen. Das war der Beginn seiner später sogenannten *Krisenexperimente*.

Garfinkel kreiste in seinen ersten Arbeiten vor allem um die zwei folgenden Fragen:

(1) Woher nehmen die Handelnden in einer konkreten Situation ihre kognitive Orientierung für ihre Tätigkeit?
(2) Wie verleihen Menschen einer konkreten Handlungssituation Sinn?

Als eine der Hauptantworten fand er heraus, dass die Individuen ihr Handeln an von ihnen im Vorhinein getroffenen Situationsdefinitionen orientieren, dass sie dies ständig tun und großenteils unbewusst. In jeder konkreten Situation wird diese Definition geleistet und unter Umständen auch verändert.

> Beispiel: Ein Student und eine Studentin beginnen ein Gespräch in dessen Verlauf einer der Gesprächspartner anfängt zu flirten. Die Adressatin muss sich, so sie dies wahrnimmt, neu auf die Situation einstellen, wird Körperhaltung und Körperdistanz unter der neu getroffenen Situationsdefinition regulieren.

[20] Garfinkel untersuchte dabei Arbeitsvollzüge bei Astronomen, Biologen, Jazzmusikern und Heimwerkern (vgl. Mullins 1981: 119).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Garfinkel belegte durch seine Krisenexperimente ganz deutlich, dass diese ständigen Situationsdefinitionen völlig automatisch ablaufen und dass die bewusste Konfrontation mit diesem Vorgehen, die Leute in der Regel erzürnt. Wenn jemand ständig um Erläuterung gebeten wird, was er gerade tut und warum, sind wütende Reaktionen die Folge. Diese Aggression resultiert daraus, dass eine Situation nicht als selbstverständlich geteilt und damit „unnötig" verkompliziert wird. So schickte Garfinkel seine Studenten los und ließ sie sich im Haus der Eltern wie Gäste betragen oder ließ sie irritierende Nachfragen in Freundesgesprächen stellen.

Fall 1

Die Versuchsperson erzählte dem Experimentator, da die beiden Mitbenutzer desselben Wagenparks waren, gerade davon, dass sie am vorhergehenden Tag während der Fahrt zu Arbeit eine Reifenpanne gehabt habe.

(VP) Ich hatte eine Reifenpanne.

(E) Was meinst du damit, dass du eine Reifenpanne hattest?

Der Student berichtet: Sie erschien im Augenblick wie betäubt. Dann antwortete sie mit feindseligem Unterton: „Was meinst du mit deiner dummen Frage: ‚Was meinst du damit?' Eine Reifenpanne ist eine Reifenpanne. Genau das meine ich und nichts sonst. Was für eine verrückte Frage!"

Fall 2

(VP) Hallo Ray, wie fühlt sich deine Freundin?

(E) Was meinst du mit der Frage, wie sie sich fühlt? Meinst du das körperlich oder geistig?

(VP) Ich meine: Wie fühlt sie sich? Was ist denn mit dir los? (Er wirkte eingeschnappt.)

(E) Nichts. Aber erklär doch mal ein bisschen deutlicher, was du meinst.

(VP) Lassen wir das. Was macht deine Zulassung für die medizinische Hochschule?

(E) Was meinst du damit: „Was macht sie?"

(VP) Du weißt genau, was ich meine.

(E) Ich weiß es wirklich nicht.

(VP) Was ist los mit dir? Ist dir nicht gut?

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Fall 3

Freitagabend saßen mein Mann und ich gerade vor dem Fernseher. Mein Mann bemerkte, er sei müde. Ich fragte: „In welcher Hinsicht bist du müde? Körperlich, geistig oder nur gelangweilt?“

(VP) Ich weiß es nicht genau. Ich nehme an, hauptsächlich körperlich.

(E) Meinst du, dass deine Muskeln schmerzen beziehungsweise deine Knochen wehtun?

(VP) Ich nehme an. Sei nicht so spitzfindig. (Nach weiterem Zuschauen):

(VP) In all diesen alten Filmen gibt es dieselbe Art von Eisenbettgestell.

(E) Woran denkst du dabei? Meinst du alle alten Filme, oder nur einige von ihnen, oder gerade nur diejenigen, die du selbst gesehen hast?

(VP) Was ist mit dir los? Du weißt, was ich meine.

(E) Ich wünschte, du würdest mehr ins Einzelne gehen.

(VP) Du weißt genau, was ich meine. Hör bloß auf!

Fall 4

Mein Freund sagte zu mir: Beeile dich oder wir kommen zu spät. Ich fragte ihn, was er mit „zu spät“ meine und von welchem Blickwinkel aus er von „zu spät“ sprechen wolle. Ein Ausdruck von Verwirrung und Zynismus lag auf seinem Gesicht: „Warum stellst du mir solche blöden Fragen? Eine solche Feststellung brauche ich wohl nicht zu erklären. Was stimmt denn heute mit dir nicht? Warum sollte ich mich damit aufhalten, solch eine Fragestellung zu analysieren? Jeder versteht meine Darlegungen, und du solltest da auch keine Ausnahme machen.“

Fall 5

Das Opfer winkte freundlich.

(VP) Wie steht’s?

(E) Wie steht es mit was? Meiner Gesundheit, meinen Geldangelegenheiten, meinen Aufgaben für die Hochschule, meinem Seelenfrieden, meinem …

(VP) (Rot im Gesicht und plötzlich außer Kontrolle.) Hör zu. Ich unternahm gerade den Versuch, höflich zu sein. Offen gesprochen kümmert es mich einen Dreck, wie es mit dir steht (vgl. Garfinkel 1980, 206f.).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Besonders viele Ungereimtheiten entstehen in Handlungssituationen, bei denen die Interaktionspartner aus verschiedenen Kulturen stammen. Was hierzulande eine harmlose Verabredung zum Tanzen ist, kann anderswo als erste Einwilligung zur Aufnahme sexueller Beziehungen missinterpretiert werden. Dazu gibt es auch eine Studie über vorprogrammierte Missverständnisse zwischen amerikanischen Besatzungssoldaten und jungen britischen Frauen während der letzten Kriegsjahre im Zweiten Weltkrieg. Während in den USA das Küssen als Einwilligung für intime Beziehungen gewertet wurde, galt dasselbe in Großbritannien als völlig harmlose Unterhaltung bei den Mädchen.

3.3.4 Dunkelfeldstudien

Dunkelfeldstudien werden immer dann eingesetzt, wenn über das tatsächliche Ausmaß eines spezifischen Sozialverhaltens Unklarheit herrscht, weil dieses Sozialverhalten unerwünscht, stigmatisiert oder sogar kriminell ist und angenommen werden muss, dass nur ein Teil davon tatsächlich bekannt ist. Eine besonders lebhafte Diskussion wurde dabei in der Bundesrepublik in den letzten Jahren um das Thema „sexueller Missbrauch“[21] von Kindern und sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen ausgetragen. Man geht davon aus, dass diese Form der Gewalt in der Offizialstatistik (dies ist das so genannte Hellfeld), wie zum Beispiel der Kriminalstatistik völlig unzureichend erfasst wird, das heißt das tatsächliche Ausmaß der von Frauen und Mädchen beziehungsweise Jungen erfahrenen Gewalt wesentlich höher liegt, als diese Delikte zur Anzeige oder Verurteilung kommen. Die meisten Dunkelfeldstudien arbeiten mit der Methode der sogenannten „Ex-Post-Befragung“, also einer im Nachhinein-Befragung potentieller Opfer oder seltener auch von Tätern. Bei solch einer Befragung werden dann zum Beispiel Frauen einer bestimmten Altersgruppe und aus unterschiedlichen sozialen Schichten zu ihren zurückliegenden sexuellen Missbrauchserfahrungen befragt (Prävalenzstudien). Dunkelfeldstudien zielen auf die Eruierung einer so genannten *Dunkelfeldziffer*.

[21] Obwohl sich in der einschlägigen Fachliteratur der Begriff „sexueller Missbrauch“ durchgesetzt hat, erscheint mir die Begriffswahl nicht adäquat. Es geht hier ja nicht um den falschen „Gebrauch“ einer Sache. Deutlicher wird das, worum es tatsächlich geht, wenn von sexueller Gewalt gegen Kinder gesprochen wird.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Eine **Dunkelfeldziffer** wird wie folgt berechnet: Geben Befragte aus einer Stichprobe an, sexuelle Gewalt im „sozialen Nahraum" erfahren zu haben, werden sie zusätzlich um die Information gebeten, ob dieses Delikt zur Anzeige gebracht wurde oder nicht. Die in dieser Befragung eruierten Angaben von aufgedeckten zu nicht-aufgedeckten Fällen werden mit den offiziell bekannten Fällen (derselben Deliktart) multipliziert. Das bedeutet, wenn eine Dunkelfeldbefragung ergeben hat, dass dieses Verhältnis von nicht-angezeigten zu angezeigten Fällen in der fraglichen Untersuchung bei 1:20 liegt (weil beispielsweise 28 Befragte angegeben haben, diese Form der Gewalt erlebt und auch angezeigt zu haben, aber 560 geben an, Gewalt erfahren und nicht angezeigt zu haben), so ergibt das multipliziert mit den offiziellen Missbrauchsfällen von hier beispielhaft angenommenen 3.000 pro Jahr ein tatsächliches Niveau von 20 × 3.000 = 60.000 Missbrauchsfällen pro Jahr. Die Dunkelfeldziffer basiert also auf einer Verhältnishochrechnung von tatsächlich ereignetem Missbrauch zu offiziell registriertem Missbrauch, wobei die Ziffern je nach Deliktart stark variieren. So geht man etwa beim Bundeskriminalamt davon aus, dass die Fälle von Inzest ein wesentlich höheres Dunkelfeld aufweisen als Fälle von Exhibitionismus.

Häufig hat auch schon der in den Massenmedien ausgetragene Streit um verschiedene Dunkelfeldziffern aus unterschiedlichen Studien zur Diffamierung von Dunkelfelduntersuchungen geführt. Tatsächlich hängt die Zuverlässigkeit der in einer Dunkelfeldstudie zutage geförderten Dunkelfeldziffer u.a. ab von

- der Definition des in der Studie untersuchten Deliktes (hier: enge oder weite Fassung des Begriffs sexuelle Gewalt; beginnt die Gewalt bereits bei den so genannten Non-Kontakthandlungen oder erst bei einer erfolgten Penetration),
- der Art der Stichprobe (handelt es sich um eine klinische Stichprobe, zum Beispiel die Klientel einer Beratungsstelle oder um Student_innen oder um eine Stichprobe aus der Allgemeinbevölkerung),
- der Art des eingesetzten Instruments (so zeigt sich eine unterschiedliche Auskunftsbereitschaft von Befragten je nachdem, ob sie schriftlich oder mündlich befragt werden, ob sie sich frei artikulieren können oder nur aus vorgegebenen Antwortkategorien auswählen können),

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

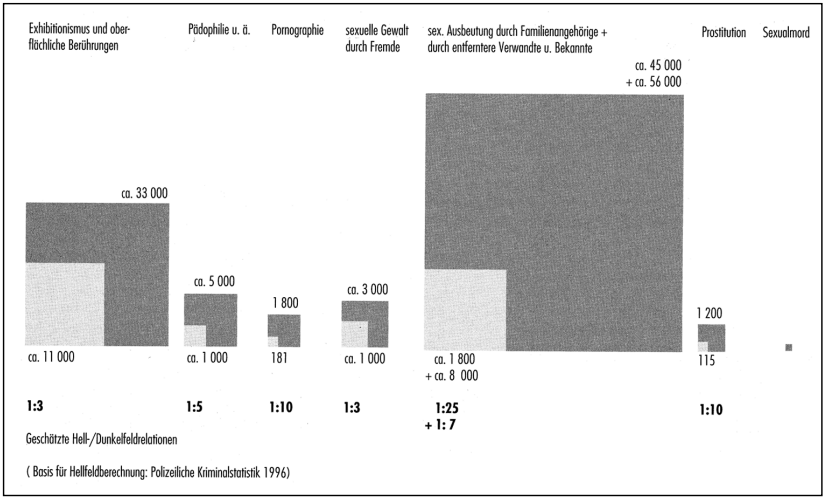
- der Definition von Täterschaft (in einigen Studien werden als Täter prinzipiell nur solche angesehen, die einen erheblichen Altersunterschied zum Opfer aufweisen, sexuelle Handlungen zwischen beinahe Gleichaltrigen werden als konsensuell vorausgesetzt).

In der Forschung und Beratungspraxis, aber auch in der Politik haben sich allerdings Dunkelfeldstudien als unverzichtbare Argumentationsgrundlage erwiesen.

1996 wurden vom Bundeskriminalamt statistisch ca. 23.000 Fälle sexuellen Missbrauchs an Kindern registriert. Dabei wird das Offizialdelikt entlang der gesetzlichen Bestimmungen nach Exhibitionismus, Pädophilie (pädosexuelle Fixierung auf Kinder), Pornografie, sexuelle Ausbeutung durch Fremde und Täter aus dem „sozialen Nahraum" sowie Prostitution aufgeschlüsselt (Baurmann 1997). Das tatsächliche Geschehen in den einzelnen Deliktbereichen wird durch die spezifische Dunkelfeldziffer errechnet, welche je nach dem Vertrautheitsgrad des Täters schwankt (je vertrauter der Täter, desto wahrscheinlicher die Vertuschung des Delikts). Die Dunkelfeldschätzungen des BKA gehen von einem tatsächlichen Tatniveau von 145.000 Fällen jährlich aus (vgl. nachfolgende Tabelle, Baurmann 1997, 41).

Abbildung 2: Straftaten gegen Selbstbestimmung mit kindlichen Opfern und die jeweiligen geschätzten Dunkelfelder

Berechnete Hellfelder für die verschiedenen Fallgruppen



© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Entgegen der landläufigen Meinung ist sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche kein wissenschaftlich gut erfasstes Phänomen. Lediglich in den USA existieren einige großangelegte Studien, vor allem zur sexuellen Gewalt gegen Mädchen (weniger gegen Jungen). Für den deutschen Raum lag über sehr lange Zeit keine einzige repräsentative Dunkelfeldstudie vor, die einzige Retrospektiv-Untersuchung von Belang wurde an Student_innen der Dortmunder Universität im Jahr 1992 (n = 861 Studentinnen) von Bange (1992) durchgeführt. Jenseits davon existieren klinische Stichprobenauswertungen (medizinisch dokumentierte Fälle und Fälle aus Beratungsstellen) und die Offizialstatistik der Polizei (über angezeigte und verurteilte sexuelle Gewalttäter_innen[22]).

Einen neuen Typus von Dunkelfeldstudien stellen sogenannte Täteruntersuchungen dar. In den USA wurden beispielsweise 3.000 männliche Studenten anonym zu ihren begangenen sexuellen Gewalttaten befragt: Sie gestanden insgesamt 1.700 solche Delikte und zwar 187 vollendete Vergewaltigungen, 327 versuchte Vergewaltigungen und der Rest die ganze Palette von aufgezwungenen Sexualkontakten. 26 Prozent der Befragten gaben zu, mindestens einmal versucht zu haben, eine Frau zum Geschlechtsverkehr zu zwingen. Die ersten sexuellen Übergriffe wurden im Alter von 14 Jahren berichtet. Weitere Studien in Neuseeland bestätigten diesen Trend (vgl. Brockhaus/Kolshorn 1993, 36ff.).

Deegener (1995) hat elf qualitative Intensivinterviews mit rechtskräftig verurteilten Tätern geführt. Dabei zeigen sich immer wieder so genannte Strategien der Verantwortungsabwehr (vgl. Deegener 1995: 9ff.). Es drängt sich ein umfassender Eindruck von Schuldverschiebung, Verleugnung, Verneinung, Verharmlosung und auch Wahrnehmungsverzerrung sowie Rechtfertigung auf. In der Täterarbeit sind diese Abwehrmechanismen bereits hinlänglich bekannt. Sie dürften auch die Täteraussagen in Dunkelfelduntersuchungen verzerren, wohingegen in den bisher unternommenen Untersuchungen auf die offensichtliche Freimütigkeit in den Täterberichten aufgrund der zugesicherten Anonymität verwiesen worden ist.

Im Bereich „Gewalt gegen Frauen im sozialen Nahraum“ gibt es seit dem Jahr 2005 eine erste aussagekräftige Dunkelfeldstudie, die im Auftrag

[22] Die Forschungslage suggeriert bis heute, dass in der überwiegenden Mehrheit von männlichen Tätern ausgegangen werden muss, auch bei männlichen Opfern. Allerdings steht hier die Empirie noch am Anfang und erst allmählich wendet sich das Forschungsinteresse auch Täterinnen zu.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) durchgeführt worden ist und auf einer repräsentativen Stichprobe aus der Allgemeinbevölkerung beruht. Dazu wurden ca. 10.000 Frauen aus der deutschen Allgemeinbevölkerung, plus ausgewählte Gruppen von Migrantinnen, Flüchtlingen, inhaftierten Frauen und Prostituierten befragt. Demnach ist davon auszugehen, dass 37 Prozent der Frauen körperliche Gewalt vom männlichen Partner oder Ex-Partner erfahren haben, 13 Prozent haben sexuelle Gewalt, 25 Prozent beide Gewaltarten erlitten. Die Gewaltraten in den speziell ausgewählten Gruppen liegen sogar noch höher. Nur 9 Prozent der Frauen geben an, überhaupt keine Form von Gewalt erlebt zu haben. Die erhobenen Prävalenzraten liegen damit im innereuropäischen Vergleich im mittleren bis oberen Bereich (vgl. BMFSFJ 2005, 13).

3.3.5 Aktionsforschung, Evaluations- und Begleitforschung

Im Verlauf der 1960er Jahre wird in den USA die *Evaluationsforschung* extensiv entwickelt, vor allem im sozialpädagogischen Bereich, um die Effizienz der in der Kennedy-Ära zahlreich und neu aufgelegten Reformprogramme zu testen und zu legitimieren. Ein für die Evaluationsforschung wichtige Impulse liefernder Vertreter der vorausgehenden sogenannten Aktionsforschung war *Kurt Lewin* gewesen, der diese Art von Forschung als eine Art „Feldexperiment" begriff und seiner Forschungsrichtung den Namen „Action Research" (Kurt Lewin 1948, auf Deutsch erschienen 1968) gab. Die entscheidende Idee Lewins ist seine Forderung, dass die Forschung soziales Handeln nicht nur beschreiben, sondern das Handeln auch befördern soll: Forschung analysiert und interpretiert nicht nur, sie interveniert auch. Bereits in den 1930er Jahren erregt er mit seinen Führungsstiluntersuchungen große Aufmerksamkeit, mittels derer er einen Zusammenhang zwischen dem Interaktionsstil von Pädagogen in einem Zeltlager und den Verhaltensweisen der involvierten Heranwachsenden nachweist. Demnach kann das Handeln der Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen beziehungsweise Erziehe_innen kooperatives Verhalten der Jugendlichen untereinander evozieren, aber auch aggressives und ausgrenzendes (vgl. Müller 1998, 158). Lewin selbst ist einer experimentellen Idee von Forschung verhaftet, Forschung soll nicht nur weitere Theorie produzieren, sondern die Beforschten sollen sich mit dem Forschungsteam gemeinsam auf „den Weg der Erkenntnis machen" (vgl. Burghardt 1998, 92). Sein Forschungsansatz will zu gesellschaftskritischer Kompetenz führen, zu politischer Mündigkeit und

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

letztlich zur Emanzipation des Individuums. Lewin postuliert also die bewusste Einflussnahme auf die Forschungssubjekte und verstößt damit wissenschaftstheoretisch betrachtet gegen das Kriterium der wissenschaftlichen Unabhängigkeit und mit seinem „dialogischen Wahrheitsbegriff" gegen den Primat der intersubjektiven Überprüfbarkeit in der empirischen Forschung (vgl. Burghardt 1998, 105). Implizit bleibt die Aktionsforschung dem Ideal der bürgerlichen Demokratie verpflichtet, lehnt es aber ab, ihr Vorgehen vor dem Hintergrund einer einheitlichen kritischen Gesellschaftstheorie zu reflektieren.[23] Das Programm der Aktionsforschung hat die Diskussion um das Verhältnis von Theorie und Praxis nachhaltig beeinflusst, der Anwendungsbezug beziehungsweise der Verwertungszusammenhang von empirischer Forschung steht dabei im Vordergrund und wird radikalisiert.

Die Aktionsforschung erlebt nicht zufällig in Deutschland ihren Höhepunkt während der vehementen Politisierungsprozesse in den 1970er Jahren und sollte Wegbereiterin für die später sich etablierende und heute zunehmend an Bedeutung gewinnende Evaluationsforschung werden.[24]

Aktionsforschung beziehungsweise Evaluationsforschung ist zielstrebig eingesetzte, anwendungsorientierte Forschung, welche als Ergebnis zu einem konkreten Lösungsvorschlag beziehungsweise einem ganzen Maßnahmenkatalog bezüglich der untersuchten sozialen Probleme führen soll.

Evaluationsforschung in der aktuellen Form ist entweder „formativ" beziehungsweise entwicklungs- oder prozessorientiert, das heißt, ein Forschungstypus der noch während der Entwicklung eines sozialpädagogischen Programms eingesetzt wird, so dass laufend Veränderungen vorgenommen werden können oder „summativ", so dass erst nach Abschluss

[23] Einige Aktionsforscher haben sich allerdings von Anfang an explizit der marxistisch-leninistischen Ideologie verschrieben, was ihre Forschung schnell in den Geruch des Umstürzlerischen und Revolutionären brachte, andere dagegen stellen sich in die Tradition des Symbolischen Interaktionismus (vgl. Heinze 2001, 79ff.), wobei die Verfahren der Hermeneutik angewendet und verfeinert werden.

[24] Wellenreuther weist darauf hin, dass die Begriffe Aktionsforschung, Handlungsforschung, Evaluations- bzw. Wirkungsforschung und Entwicklungsforschung in der einschlägigen Literatur synonym verwendet werden (vgl. Wellenreuther 2000, 221). Ziel ist immer die Optimierung eines sozialen Programms.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

des Projekts oder der Maßnahme festgestellt werden kann, was dieses gebracht hat (vgl. Müller 1998, 160).

Seit der Mitte der 1990er Jahre sind Evaluationsstudien im Bereich der Sozialen Arbeit im Zuge der einsetzenden Debatte um Qualitätsstandards, Qualitätssicherung und Qualitätsmanagement nicht mehr wegzudenkende anerkannte Verfahren. *Maja Heiner* unterscheidet nach externer Evaluation (externe Fachleute begutachten die Arbeit der Sozialarbeiter_innen), interner Evaluation (Mitglieder der Organisation führen Evaluation ihrer Arbeit selber durch), die Selbstevaluation (das eigene berufliche Handeln und seine Konsequenzen erforschen) und Fremdevaluation (Personen aus derselben Organisation auf der gleichen oder anderen Hierarchieebene erforschen berufliches Handeln) (vgl. Heiner 1996, 34). Der Gegenstand der Evaluation kann also das individuelle berufliche Handeln sein, aber auch das kollektive berufliche Handeln, die Kooperation im Team oder zwischen den Teams verschiedener Abteilungen und die kollegiale Zusammenarbeit. Inzwischen werden Evaluationen breitbandmäßig in praktisch allen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit eingesetzt, schwerpunktmäßig im Bereich der kommunalen personenbezogenen Dienstleistungen, beispielsweise im Rahmen der psychosozialen Versorgung in der Jugendsozialarbeit (z.B. Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen oder auch Prävention bei Essstörungen oder riskantem Sexualverhalten etc.) oder im Bereich der Sozialpädagogischen Familienhilfen, im Rahmen der Schulsozialarbeit oder auch bei Organisations- und Verwaltungsmodernisierungen.

Aktuell wird ein zunehmender Bedarf an Evaluationsforschung konstatiert und zwar als

> *„… ein zunehmender Bedarf an wissenschaftlich abgesichertem Nachweis zu Wirksamkeit, Effizienz, Qualität und Akzeptanz von Maßnahmen und Programmen unter den Rahmenbedingungen einer verschärften Kosten- Nutzendiskussion“ (v. Kardorff 2010, 238–239).*

Merchel weist darauf hin, dass Evaluation im Kontext der Sozialen Arbeit nicht nur Evaluationsforschung meint, sondern Evaluation längst in den Alltag der Sozialen Arbeit eingedrungen sei, so dass Evaluationen nicht mehr nur von ausgebildeten Spezialisten beziehungsweise Spezialistinnen vorgenommen werden, sondern auch Sozialarbeiter_innen in der Praxis vor der Herausforderung stehen, die eigene Praxis selbst zu untersuchen oder von Kollegen beziehungsweise Kolleginnen untersuchen zu lassen (vgl. Merchel 2010, 10).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

„**Evaluieren** heißt ganz allgemein auswerten, bewerten und damit zugleich auch empfehlen, beraten und bei der Entscheidungsfindung unterstützen. Dies geschieht auf der Grundlage von Informationen, die mit den Methoden der empirischen Sozialforschung gesammelt und interpretiert werden. Als anwendungsorientierte Forschung will die Evaluationsforschung zuverlässige Daten und Informationen liefern, um die Beurteilung von Programmen und Projekten im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen zu ermöglichen“ (Heiner 1996, 20).

Evaluationen sind entsprechend dem bereits bei v. Kardorff (2010) angesprochenen Wirkungs- und Legitimitätsdiskurs um die Soziale Arbeit vor allem im Sinn von Wirkungsforschung zu verstehen, woher sich die klassische Orientierung am experimentellen Design erklärt (innerhalb dessen es stets um die Testung der Wirkung einer oder mehrerer unabhängiger Variablen auf eine oder mehrere abhängige Variablen geht). Evaluationsbeziehungsweise Wirkungsforschung kann sowohl quantitativ als auch qualitativ ausgerichtet sein. Dieser Aspekt bezieht sich auf die Ebene der eingesetzten Methoden und Instrumente.

Evaluationen erfüllen nach Stockmann (2010) vier Funktionen beziehungsweise haben folgenden Nutzen:

1. Es wird versucht Erkenntnisse über Strukturen, Prozesse und Veränderungen sowie über deren Zusammenhänge zu gewinnen.
2. Lernprozesse sollen initiiert werden, die für die Weiterentwicklung des Untersuchungsgegenstands (z.B. eine bestimmte Maßnahme, ein bestimmtes Projekt) genutzt werden können
3. Es wird Kontrolle ausgeübt, um festzustellen, ob die in der Planung festgelegten Ziele erreicht wurden und alle Beteiligten den ihnen zufallenden Beitrag geleistet haben.
4. Die geleistete Arbeit soll legitimiert werden, indem der Nachweis erbracht wird, dass die aufgewendeten Finanzmittel effektiv, effizient und wirkungsvoll eingesetzt wurden (vgl. Stockmann 2010, 161)

Bei der Evaluation von sozialen Maßnahmen entspricht das Design sehr häufig dem des Quasi-Experiments, das zwar im Kern ein Experiment darstellt, aber auf die zufällige Verteilung der Versuchspersonen auf die Untersuchungs- und Kontrollgruppe verzichtet (keine Randomisierung)

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

(vgl. Punkt 3.3.2.2). Deshalb gibt es auch keine Garantie, dass mögliche Drittvariableneffekte aufgrund der Zusammensetzung der Stichproben neutralisiert wurden (d.h. erhebliche Verzerrungen der Ergebnisse können durch Selbstselektion auftreten, dazu vgl. Punkt 1.5). Ein weiteres Problem von Evaluationen, die klassisch experimentell angelegt sind ist, dass die Untersuchungssubjekte in der Regel eine hohe Reaktanz auf die Evaluation zeigen, so dass der Prozess der Evaluation oft ein größeres Gewicht hat als ihre Ergebnisse (vgl. v. Kardorff 2010, 240). In der Konsequenz meint dies, dass jede durchgeführte Maßnahme einen Effekt auf die Versuchspersonen hat und zwar abhängig vom Zeitpunkt der Messung. Diekmann (2008, 360f.) spricht in diesem Kontext vor allem sogenannte Regressionseffekte an.

> **Regression** lässt sich in vielen verschiedenen Bereichen und nicht nur in Bezug auf soziale Ereignisse beobachten, zum Beispiel in der Biologie und auch in der Physik und meint eine statistische Tendenz zur Mitte. Wird beispielsweise in einem Jahr mit hoher Gewaltkriminalität eine Erhöhung der Strafmaße beschlossen und kommt es darauf hin zu einem Absinken der Gewalt im folgenden Jahr, wird dies politisch oft als Triumph der Abschreckung gefeiert, tatsächlich aber war das Ausgangsjahr ein statistischer Ausreißer-Wert und die Kriminalitätsrate wäre ohnehin wieder gesunken – auch ohne neue gesetzliche Maßnahme (vgl. Diekmann 2008, 361).

Müller (1998) unterscheidet drei weitere Effekte bei Maßnahmenevaluationen: den sogenannten „Sleepereffekt“, wenn eine Messung zu früh vorgenommen wird, als dass die Maßnahme schon wirken könnte, den „Wash-out-Effekt“, wenn zu spät gemessen wird und sich die Versuchspersonen kaum noch an die Maßnahme erinnern und den „Bandwaggon-Effekt“, eine vermeintliche Wirkung, die einem allgemeinen, in diesem Fall suggestiven (Mode-) Trend entspricht (vgl. Müller 1998, 167–168).

Neben all diesen möglicherweise auftretenden Effekten ist noch auf ein weiteres, grundsätzliches Problem bei der Maßnahmenevaluation hinzuweisen: die Evaluation findet in aller Regel im Spannungsfeld divergierender Interessen statt (zwischen Auftraggeber, Untersuchungsteam, Professionellen an der Basis, Management und weiteren Anspruchs- und Bedarfsgruppen). Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass „Placebo-Effekte“ oder auch „Hawthorne-Effekte“ auftreten, wodurch sich die Un-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

tersuchten hypothesengemäß verhalten oder auch das Untersuchungsteam nicht hypothesengemäße und daher unerfreuliche Ergebnisse herunterspielt oder sogar übersieht, so dass am Ende kein valides Ergebnis stehen kann. Relativ ernüchternd fällt entsprechend schon die Sekundäranalyse sozialpädagogischer Evaluationsstudien aus den späten 1990er Jahren aus, in denen nur einem Drittel der untersuchten sozialpädagogischen Interventionen eine „signifikante" Wirkung attestiert werden kann, bei einem weiteren Drittel sind die Ergebnisse widersprüchlich (im Hinblick auf die Wirkung) und bei einem Drittel schlicht nicht nachzuweisen (vgl. Müller 1998, 163). Auch bei einer methodisch anspruchsvoll durchgeführten Testung von Handlungsprogrammen lassen sich zwar Aussagen treffen, unter welchen kontrollierten Bedingungen ein bestimmtes Programm bei einer spezifischen Klientel zu einer Zielerreichung geführt hat, aber der Erklärungsgehalt dieser Ergebnisse lässt trotzdem zu wünschen übrig. Weder Forscher/innen noch Professionelle können ableiten, aufgrund welcher Handlungsanweisungen genau die Ziele erreicht wurden und welchen Einfluss Kontextbedingungen hatten (vgl. Albus et al 2011, 246). All diese Effekte und Probleme sprechen letztlich gegen das Design der randomisierten oder auch nicht-randomisierten Kontrollexperimente. Wirkungsforschung innerhalb der Sozialen Arbeit erfordert komplexere Forschungsdesigns und eine integrierte Verwendung sowohl qualitativer als auch quantitativer Methoden. Erst die methodische Offenheit ermöglicht den Zugang zu Wahrnehmungen und Interpretationen auf allen Beteiligten-Ebenen. Zusätzlich sollte über den vermehrten Einsatz von Längsschnittstudien nachgedacht werden, welche die Ergebnisse einer Wirkungsanalyse (über die Wahl mehrerer aufeinander folgender Messzeitpunkte) realistischer erscheinen lassen.

Trotzdem ist Wirkungsforschung als Forschung zur Reflexion Sozialer Arbeit und vor allem als Beleg für die Wirkweisen sozialpädagogischer Praxen nicht mehr wegzudenken, auf sie zu verzichten würde eigene Gefahren bedeuten (vgl. Albus et al 2011, 250), Gefahr für die sich entwickelnde Sozialarbeitswissenschaft, für die weitere Professionsentwicklung und den Legitimitätsdiskurs in der Gesellschaft. Doch ein weiterer und anhaltender kritischer Methodendiskurs dazu tut Not. Deutlich werden sollte an dieser Stelle, dass mittels Evaluationsforschung eruierte Daten praktisch immer ein Politikum darstellen in dem Sinn, dass sie zu höchst prekären sozialen wie politischen Entscheidungen genutzt werden können. Nicht zuletzt sollte also die ethische Basis überdacht werden, sowohl auf Seiten des Untersuchungsteams als auch bezogen

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

auf die Untersuchungspersonen. Jenseits dieser Überlegungen wird Evaluationen heute ein weitgehend unbestrittener Nutzen attestiert und zwar sowohl ein direkter instrumenteller Nutzen (z.B. für die Entscheidungsfindung auf der Ebene des Managements), ein konzeptioneller Nutzen (z.B. das Denken über Problemstellungen folgerichtig beeinflusst wird) und ein politischer Nutzen, wenn bestimmte Positionen untermauert oder durchgesetzt werden sollen (vgl. Stockmann 2010, 180). Die Gründung einer eigenen „Gesellschaft für Evaluationsforschung", die verbindliche Standards vorgibt und in fast allen gesellschaftlichen Bereichen tätig ist, kann wohl als weiteres wichtiges Indiz für die aktuelle und weiter zunehmende Bedeutung der Evaluations- und Wirkungsforschung gedeutet werden. Zur Umsetzung dieser Standards und deren Anwendung im Bereich der Sozialen Arbeit empfehle ich die Zusammenfassung bei Merchel zu den Kriterien einer „guten Evaluation" (vgl. Merchel 2010, 157ff.).

Abschließend soll anhand eines konkreten Beispiels noch auf einen Typus prozess- beziehungsweise entwicklungsbegleitender Evaluationsforschung eingegangen werden, der in der Regel als „Begleitforschung" tituliert wird und mit welchem Sozialarbeiter_innen in der Praxis immer wieder konfrontiert sind.

> **Begleitforschung** stellt eine praxisorientierte Sozialforschung dar, in der wissenschaftliche Bestandsaufnahme, Entwicklung und Erprobung praktischer Lösungsmodelle und allgemeine Umsetzung der Projektergebnisse eng miteinander verknüpft sind.

Häufig stehen die großen Bundesministerien als Auftraggeber hinter groß angelegten Begleitforschungsprojekten (z.B. das Bundesministerium für Familien, Frauen und Senioren). Nachfolgend wird nun das Würzburger HALMA-Projekt vorgestellt, ein Modellprojekt, das unterstützend und beratend zur Vernetzung verschiedener gerontopsychiatrischer Dienste beitrug (vgl. Oppl/Weber 1996).

Hintergrund des Projektes sind demografische Veränderungen, die einerseits stadtteilspezifisch die Anteile betagter und hochbetagter Menschen ansteigen lassen, andererseits aber bedingt durch den Anstieg kinderloser Paare sowie von Haushalten mit Frauen in Erwerbsposition eine eventuelle Pflege älterer Familienangehörige im familialen Kontext immer unwahrscheinlicher machen. Zielgruppe des Projektes sind dementiell Er-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

krankte, deren Anteil mit zunehmendem Lebensalter steigt. Das Modellvorhaben soll eine angemessene häusliche Betreuung durch die Vernetzung vorhandener stationärer, teilstationärer und ambulanter Einrichtungen, die gerontopsychiatrische Dienstleistungen anbieten, sicherstellen. Aufgabe der wissenschaftlichen Begleitevaluation ist es, den Modellverlauf zu dokumentieren, ihn zu unterstützen, sowie das Modellvorhaben in Bezug auf seine Zielvorgaben, seinen Wirkungsbereich und seine Umsetzung sowie dessen Übertragbarkeit auf Regionen mit anderen strukturellen Voraussetzungen zu prüfen und zu bewerten (vgl. Oppl/Weber 1996, 6f.). Als empirische Erhebungsinstrumente kommen unter anderem teilnehmende Beobachtung, Aktenanalyse, Protokollanalysen, vollstandardisierte schriftliche Interviews (zur Bedarfserhebung), teilstandardisierte mündliche Interviews (mit Angehörigen und Experten bzw. Expertinnen) sowie Telefoninterviews zum Einsatz. Diese kurze Beschreibung mag veranschaulichen, mit welcher methodischen Vielfalt innerhalb des Rahmens eines bestimmten Designs gearbeitet werden kann und wie stark der praktische Verwertungsertrag einer Begleitevaluation im Vordergrund steht.

3.3.6 Frauenforschung und Geschlechterforschung

Das Programm der Aktionsforschung, vor allem deren emanzipativer und politischer Impetus, ist auch der Ausgangspunkt der *Frauenforschung*, nur geht es der Frauenforschung von vornherein ausschließlich um die Belange der Frauen als unterdrückter gesellschaftlicher Gruppe. Die Frauenforschung hat die Position der Aktionsforschung insofern radikalisiert, als sie die Forschung primär als Prozess einer sozialen Beziehung zwischen Subjekten begreift: Die Beforschten werden damit zu Expertinnen ihrer eigenen Lebenssituation und Alltagspraxis erhoben. Die Frauenforschung verfolgt das Ziel der Aufklärung und damit letztlich die Aufhebung sozial ungleicher Lebensverhältnisse von Frauen und Männern. Ein wichtiger Impuls für die westdeutsche Frauenforschung war die Veranstaltung der ersten „Berliner Sommeruniversität für Frauen“ im Jahr 1976. Dabei ging es um die bisher in der Forschung weitgehend vernachlässigte Perspektive auf die Frauen, was nicht nur professionell tätige Frauen aus verschiedenen Praxisfeldern problematisierten, sondern auch Wissenschaftlerinnen und Studentinnen kritisierten, vor allem im Hinblick auf den von Männern dominierten Wissenschaftsbetrieb. Frauenforschung sollte eine Wissenschaft von und für Frauen sein und dabei

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

„. . .
- *die eigenen Erfahrungen fruchtbar machen*
- *anknüpfen an den gemeinsamen Kämpfen der Frauenbewegung*
- *alle Bereiche von Frauenleben thematisieren und untersuchen*
- *interdisziplinär sein, um die sich damit ergebenden neuen Fragen beantworten zu können und*
- *für die gesamte Gesellschaft die Frage der Macht neu stellen" (Sturm 2004, 347)*

Maria Mies (1978) formuliert in diesem Kontext unter anderem die „Parteilichkeit" und die „gemeinsame Betroffenheit" als Grund- Prinzipien der Frauenforschung. Die „Parteilichkeit" ersetzt die Position der Wertfreiheit, Neutralität und Indifferenz gegenüber den Forschungssubjekten. Der Forschungsprozess wird damit zum Bewusstseinsbildungsprozess von allen Beteiligten. Die „Betroffenheit" meint die qua Geschlechtlichkeit von Forscherinnen wie beforschten Frauen erfahrene Unterdrückung durch die gesellschaftlichen patriarchalischen Macht- und Gewaltverhältnisse. Dadurch wird eine höhere Sensibilität auf Seiten der Forscherinnen für die Subjektposition der Beforschten vorausgesetzt.

Die Frauenforschung hat sich im Verlauf ihrer Etablierung mit den von Maria Mies formulierten Postulaten von der Betroffenheit und Parteilichkeit nicht immer leicht getan: Ganz offensichtlich besteht hier die Gefahr, das eigene Modell und den eigenen Weiblichkeitsentwurf (also den der Forscherin) zur allgemein gültigen Perspektive zu erheben. Zu Recht wird deshalb der Frauenforschung auch bald der Vorwurf des Ego- und Eurozentrismus gemacht. Die postulierte gemeinsame Betroffenheit muss der differenzierten Analyse höchst unterschiedlicher Lebenslagen von Frauen weichen und die Parteilichkeit wird zunehmend vorsichtiger interpretiert, so dass ein reflektierter Abstand zwischen den Zielen der Forscherinnen und den Zielen der untersuchten Frauen sichtbar wird. Allerdings sind durch das methodologische Programm der Frauenforschung vor allem in Form der von M. Mies formulierten Postulate – auch im internationalen Rahmen betrachtet – eine Reihe sehr konstruktiver Feldstudien entstanden (vgl. Mies 1994, 110ff.), das heißt es wurden vielfach Problemlösungen für Frauen in ganz unterschiedlichen Lebenskontexten aus diesen Studien abgeleitet.

Die Postulate erscheinen weiten Teilen der Frauenforschung nicht als methodischer Fehler, der eine Verzerrung der Beobachtungsdaten zur Folge

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

haben könnte, sondern als bewusste erkenntnistheoretische Positionierung, welche die Ausgangsbasis für die konsequent daraus entwickelten Standpunkttheorien bildet. Demnach kommt der weibliche Standpunkt zu umfassenderen Einsichten und gültigeren Ergebnissen, weil der unterprivilegierte Standort der Frauen den Blick „von unten" her weitet und gleichzeitig diversifiziert, dadurch dass dieser aus zwei Welten, der Welt der Produktion und der Welt der Reproduktion gespeist wird. Gleichviel ob diese „epistemologische Privilegierung" (Meuser 2010, 84) der Standpunkttheorien akzeptiert oder zurückgewiesen wird, haben diese deutlich herausgestellt, dass die Geschlechtszugehörigkeit zu einer Standortverbundenheit des Denkens führt und damit keine perfekte Distanz zwischen Forschenden und Untersuchten aufrechterhalten werden kann. Allerdings wird das allzu mechanistische Verständnis des Verhältnisses von Standort und Standpunkt, zum Beispiel bei *Sandra Harding* (2007) inzwischen breit kritisiert, vor allem zeigen eine Reihe von empirischen Studien, dass sowohl Männer als auch Frauen an Mythen und Fiktionen zu ihren partnerschaftlichen Arrangements und Arbeitsteilungsmustern gleichermaßen beteiligt sind (vgl. Behnke/Meuser 2003 und 2005). Letztlich argumentieren die Standpunkttheorien, dass Parteilichkeit und Betroffenheit eben keine wissenschaftlichen, sondern politische Kategorien darstellen. Festzuhalten aber bleibt, dass jedes Verstehen von sozialem Handeln von der eigenen standortgebundenen Erfahrung abhängig ist. Es geht also weniger darum, einen bestimmten Standpunkt zu privilegieren, sondern die Standortverbundenheit jeglicher Perspektive zu rekonstruieren. Dieses methodologische Problem wird später vor allem von der rekonstruktiven Sozialforschung aufgegriffen (z.B. Bohnsack 2003).

Die empirischen Forschungsschwerpunkte der soziologischen Frauenforschung liegen in den 1970er und 1980er Jahren in den Themenfeldern Sexualität und Körperlichkeit, geschlechtsspezifische Sozialisation und Erwerbs- beziehungsweise Haus- und Familienarbeit (vgl. Bührmann/Diezinger/Metz-Göckel 2000). Eine Reihe von Studien geht dabei zunächst auch historisch vergleichend vor und arbeitet dabei die bewusste soziale Zuordnung von (unbezahlter) Haus- und Reproduktionsarbeit an die Frauen und damit einhergehende soziale Entwicklungen heraus, zum Beispiel *Gisela Bock/Barbara Duden* 1977 zu „Arbeit als Liebe – Liebe als Arbeit" oder auch *Elisabeth Badinter* (auf Deutsch 1982) „Die Mutterliebe – zur Geschichte eines Gefühls". *Ulrike Prokop* (1976) beschreibt die Widersprüche und Ambivalenzen des „weiblichen Lebenszusammenhangs", die sich aus den unterschiedlichen Anforderungen an

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Frauen zwischen der Erwerbsarbeits- und Familienarbeitssphäre ergeben. *Helge Pross* (1975) analysiert die „Wirklichkeit der Hausfrau", eine bis dahin noch gar nicht in den Blick genommene Gruppe von Frauen, die ihr Selbstverständnis eng an ihr häusliches Arbeiten knüpfen und ihren Status von ihren Ehemännern ableiten. *Regina Becker-Schmidt* (1985) untersucht Fabrikarbeiterinnen, die trotz der doppelten Belastung durch Erwerbs- und Familienarbeit ihre Identität überwiegend durch die Ausübung der Erwerbsarbeit begründen und bringt ihre Erkenntnisse mit dem Titel „Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrükkung" auf den Punkt. *Ilona Ostner* (1978) entwickelt das Konzept vom „weiblichen Arbeitsvermögen", das die von Frauen im privaten Reproduktionsbereich erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten analysiert und nachzeichnet, wie diese als „stille Qualifikationen" in diversen Frauenberufen unhinterfragt und nicht weiter honoriert vorausgesetzt werden. Im Bereich der Sozialisationsforschung entwickelt sich ein interdisziplinäres Forschungsfeld aus Biologie, Medizin, Ethnologie, Kulturanthropologie, Pädagogik, Psychologie, Pädagogik und Soziologie. Der Schwerpunkt der Forschungsarbeiten liegt auf der Herausarbeitung der Geschlechterdifferenzen zwischen Mädchen und Jungen, vom Säuglingsalter bis in die Postadoleszenz. Die große Überblicksstudie von *Ursula Scheu* (1977) titelt als Resümee aus mehreren hundert Forschungsarbeiten mit „Wir werden nicht als Frauen geboren, wir werden dazu gemacht", nicht zufällig angelehnt an die sozialhistorisch angelegte Studie „Das andere Geschlecht" von *Simone de Beauvoir* (1951) deren grundlegende These „Man ist nicht als Frau geboren, man wird es" lautet. Durch die Fülle der empirischen Studien werden viele theoretische Diskurse neu angestoßen und befördert und führen u.a. zu einer Reformulierung der Psychoanalyse durch *Nancy Chodorow* in den 1990er Jahren.

Durch die inzwischen eingetretene extreme Ausweitung und Differenzierung der Forschung geraten die ohnehin umstrittenen methodologischen Positionen der Standpunkttheorien immer weiter unter Druck, es werden nicht mehr nur Gemeinsamkeiten unter den Frauen, sondern auch die Unterschiede in der Genusgruppe in den Blick genommen, Frauen werden nicht mehr nur als Opfer sondern auch als Mittäterinnen im Patriarchat wahrgenommen (z.B. Thürmer-Rohr 1989) und die unbeabsichtigte Reifizierung der Differenz zwischen den Geschlechtern lenkt schließlich den Blick zunehmend auf die Gruppe der Männer. Durch die „konstruktivistische Wende" (Meuser 2010, 88), die Geschlecht vor allem als Verhaltenskategorie begreift, also als etwas, was sozial-interaktiv hergestellt wer-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

den muss („doing gender"), kommt es zu einer Akzentverschiebung und thematischen Weiterung von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung.

Unter dem Paradigma der Frauenforschung werden zu Beginn vor allem die quantitativen Methoden radikal in Frage gestellt, weil diese von der kritikwürdigen Prämisse wissenschaftlicher Objektivität und Rationalität sowie unangetasteter Wertfreiheit ausgehen. Die heute an der Debatte beteiligten Wissenschaftlerinnen gehen keineswegs davon aus, dass es eine bestimmte Methode in der Frauenforschung gäbe (vgl. Bereswill/Ehlert 2010, 148). Vielmehr wird betont, dass sich die Frauenforschung aller Methoden der empirischen Sozialforschung bedienen müsse, um ihren jeweiligen Gegenstand adäquat zu untersuchen. Der Rückblick auf die Forschungsgeschichte zeigt allerdings ein Überwiegen qualitativer Methoden, weil auf diesem Weg subjektive Wirklichkeiten und Herrschaftsmechanismen besser explorierbar sind. Unter dem Aspekt dieser Priorisierung qualitativer Verfahren sind im Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung vor allem die Biografieforschung, die Konversationsanalyse und die Diskursanalyse befördert worden. Gerade in der Biografieforschung sehen viele Frauenforscherinnen den „Königinnenweg", da diese methodologisch und theoretisch den Zugang zum Problem der Subjektivität eröffnet (vgl. Meuser 2010, 99).

Frauenforschung versteht sich an ihrem Start als genuin neue Forschungsperspektive, die Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis thematisiert. Dabei kritisiert sie vor allem den bis dahin dominanten Androzentrismus in den Wissenschaften. Schwerpunktmäßig werden sozial ungleiche Lebenslagen von Frauen und Männern untersucht, Theorien zu deren Entstehung und politischer Funktion entwickelt sowie nach geeigneten Indikatoren für die Kategorie Geschlecht gesucht.

Ein zentrales Axiom der Frauen- bzw. Geschlechterforschung ist, dass Geschlechter nicht biologisch begründet sind, sondern sozial hergestellt werden, damit Individuen bestimmte gesellschaftlich vorgesehene Rollen und Funktionen erfüllen. Geschlechterrollen werden als sozial konstruiert und nicht etwa als biologisch begründet begriffen und die Übernahme dieser Rollen führt zu einer Benachteiligung der Frauen gegenüber Männern im Hinblick auf Einkommen, Privatvermögen, Stellung am Arbeitsmarkt und Macht.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32

Seit den späten 1990er Jahren haben sich durch die weiter oben erwähnten, veränderten theoretischen Fokussierungen auch die methodologischen Zugriffe verändert: ging es zunächst um die Lebenssituationen von Frauen und das Geschlechterverhältnis, wird inzwischen vor allem die Kategorie Geschlecht in Frage gestellt. Weder Frauen noch Männer sind homogene Gruppen und nicht nur das Geschlecht, sondern auch andere ungleichheitserzeugende Faktoren müssen untersucht werden (wie z.B. soziale Klasse und Ethnie) beziehungsweise in welcher Weise sich diese Dimensionen überschneiden und überlagern (Stichwort der Intersektionalität). Da Geschlecht entlang der sozialkonstruktivistischen Argumentationslinie nicht als essentielle Kategorie betrachtet wird, sondern als interaktiv hergestellt, gilt es, Geschlecht als relationales Phänomen zu untersuchen. Die dabei eingesetzten Verfahren stammen häufig aus der Ethnomethodologie und sind vor allem das Krisenexperiment und die dokumentarische Interpretation, was eine weiter anhaltende Favorisierung qualitativer Methoden erwarten lässt (vgl. Sturm 2004, 348 und Bereswill/Ehlert 2010, 149f.).

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich Do, Apr 2nd 2020, 09:32